

## Hechel, ächz

Die Rolle seines Lebens fand Herbert Feuerstein mit 69 Jahren am Stadttheater Hagen: Gott in der Brecht/Weill-Oper »Mahagonny«, verhöhnt und aus der Stadt gejagt. Dazu ertönen verfremdete Zitate aus Bachscher Passionsmusik. Als der junge Feuerstein vom Mozarteum in Wien flog, wo er Klavier, Cembalo und Komposition studiert hatte, ging er ohne Plan nach New York und fand dort zum Journalismus. Vom US-Korrespondenten der Satirezeitschrift *Pardon* wurde er 1969 zum Leiter des Verlags, der sie herausgab. Von da war es nur noch ein kleiner Schritt zum Chefredakteur des *Mad*-Magazins, bei dem er deutsche Satire zu einigem Erfolg vor allem bei männlichen Jugendlichen führte. 20 Jahre lang. Sein Vermächtnis formulierte er gegenüber der *Titanic* einmal so: »Meine *Mad*-Grabinschrift soll verkünden, dass ich bestimmte Teenager-Onomatopöen erfunden habe wie »lechz«, »hechel«, »ächz«, »würg.« Keine Kleinigkeit: »Ich habe damals mehr, besser und intensiver gearbeitet als heute mit der ganzen Fernsehshow.« Das bezog sich auf Sendungen mit Harald Schmidt (»Pssst...«, »Schmidteinander«), aber auch auf Rekorde im Dauernerven (»Feuersteins Nacht«, 1997 und 1998). Wie sein Haussender *WDR* am Mittwoch mittelle, ist der Satiriker im Alter von 83 Jahren in Erfstadt bei Köln verstorben. (iw)

iw Shop



Gina Pietsch / Bardo Henning

## Sagen wird man über uns're Tage

**Livernitschnitt der Festveranstaltung der Tageszeitung junge Welt zum 70. Jahrestag der Gründung der DDR**

In den 1970er Jahren wurde das Lied »Sagen wird man über uns're Tage« gern gesungen, und schon damals besonders einprägsam von Gina Pietsch. Die Komposition schuf der Jazzler Ulrich Gumpert, den Text Kurt Barthels (Kuba). Um die Bürgerinnen und Bürger der DDR vor allem geht es in diesem Programm, haben sie doch ein bis dahin in der deutschen Geschichte einmaliges Experiment im Sinne der bisher Unterdrückten auf den Weg gebracht – und das in weiten Teilen durchaus erfolgreich. Je mehr man uns das vergessen machen will, um so mehr sollten wir uns erinnern.

Verlag 8. Mai, Gesamtpfeilzeit: 75 Minuten, CD, 14,90 Euro. Artikelnr. zur Suche im Onlineshop: W-016365

Jetzt bestellen unter:  
www.jungewelt-shop.de

# Wie Seiltanz ohne Schwerkraft

Lang ist die Reihe ihrer Bewunderer: Bilder von Natascha Ungeheuer in Berlin. Von Matthias Reichelt

Bunte Tableaus voller figurativer Erzählungen sind ihr Markenzeichen, ein wenig wie aus 1.001 Nacht im hiesigen Kulturkreis. Prall gefüllte Narrative, die zum langen und ausführlichen »Lesen« der Bilder einladen. Allegorisch und symbolreich entfaltet Natascha Ungeheuer ihre eigentümliche Welt aus Gauklern, schwarz livrierten Herren, Tänzerinnen und Akrobaten. Das naiv gestaltete Werk schlägt surreale Volten, ist von Traumwelten inspiriert. Viele Gemälde gleichen einem zirkusähnlichen Panoptikum und zeigen das Leben als permanente Feier mit großer Lebensfreude, bei der auch die Schwerkraft völlig bedeutungslos geworden ist. Leichtbekleidete, dralle und verführerische Frauenfiguren schweben manchmal wie Musen über dem Geschehen oder sitzen mitten auf einer in den Himmel wachsenden Festtafel wie in »Schlüsselkinds 6 Uhr Traum« von 1999.

Der 2006 verstorbene Lyriker und Schriftsteller Johannes Schenk charakterisierte seine Lebensgefährtin einmal als eine, »die akrobatisch das Leben seiltanzend durchmisst«. Natascha Ungeheuer wurde als Ursula Rosa Ungeheuer in der Nähe von Konstanz geboren und wuchs im Schwarzwald auf. Nach absolviertem Lehrexamen besuchte sie eine Tanzakademie, zog mit Rezitationen von Else-Lasker-Schüler-Gedichten durch Europa und fand schließlich als Autodidaktin zur Malerei. Seit den frühen 60er Jahren ist sie in Kreuzberg ansässig, lebte aber mit Schenk zeitweise in einem Wohnwagen in Worswede. Mit ihm, Andreas Edzard, Thomas Hoffmann-Walbek und Eberhard Naumann betrieb sie das linke Kreuzberger Straßentheater, trat dort als Schauspielerin auf, produzierte Bühnenbilder und Masken für die Agitprop-Stücke.

Von ihrer Bedeutung in der linken Künstlerboheme zeugt ein Epos von



»Verächtlicher Blick auf entmenslichten Apparat: »Aufgeklappter Bürokrat« (1977)

Gaston Salvatore, Beau der Studentenbewegung: »Der langwierige Weg in die Wohnung der Natascha Ungeheuer«. Ein Gedicht über falsche Propheten auf dem Weg zum Sozialismus, das Hans-Werner Henze als Libretto einer Oper diente, die 1971 an der Deutschen Oper Berlin Premiere hatte. Henze reihte sich in die Reihe der Bewunderer ein, erwarb Bilder der Künstlerin, schrieb ihr einmal: »Ich nehme an, dass Sie weiterhin Ihre Phantasie und Ihre so menschliche Freundlichkeit und Wärme in die Welt schicken und dass viele Betrachter angeführt sein werden von ihrem gedanklichen Tun.«

Was ihr Tun als Malerin angeht, vermittelt die Galerie Brockstedt in Berlin derzeit mit über 40 Ölgemälden und Aquarellen einen guten Überblick. Bei der Eröffnung fand sich viel Prominenz aus alten Westberliner Zeiten ein und

bestätigte damit den Ruhm dieser immer noch sehr agilen Künstlerin, die alte Freunde mit Sicherheitsabstand und Maske, aber doch regelrecht tänzelnd begrüßte.

Zu den bei Brockstedt gezeigten Gemälden gehören auch solche mit kafkaesken Szenen, die Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen üben. Das Bild »Aufgeklappter Bürokrat« (1977) etwa wirft einen verächtlichen Blick auf einen entmenslichten Apparat: roboterhafte Wesen spucken nur noch Zahlen aus. Auch eher düster gehalten ist das Bild »Der Prozess«. In Rückenansicht steht der Angeklagte in der Mitte des Geschehens, alle Blicke sind auf ihn gerichtet. Einsamkeit und feindliche Atmosphäre lassen Wahrheitsfindung und gerechtes Urteil eher unwahrscheinlich erscheinen.

Manchmal sind Referenzen an Kinofilme und an andere Maler zu erken-

nen. Mal erinnert ein Bildhintergrund an Fritz Langs »Metropolis«, dann wieder einer an Heinrich Vogelers Architekturdarstellungen in seiner sowjetkommunistisch geprägten Zeit. Natascha Ungeheuers plakative Malerei fand im übrigen oft Eingang in Bücher, diente zur Illustration von Lyrik- und Prosabänden. Edgar Hilsenrath, der zu ihrem Freundeskreis zählte, verwendete ein Gemälde der Künstlerin für seinen Roman »Jossel Wassermanns Heimkehr« (1993). Im April dieses Jahres vermachte die Künstlerin ihr Archiv der Akademie der Künste, darunter auch ihre Korrespondenz etwa mit Heinrich Hannover, Yaak Karsunke, Helga M. Novak, Christoph Meckel und Reinhard Lettau.

■ Noch bis 10. November, Galerie Brockstedt, Mommensstraße 59, Berlin-Charlottenburg  
■ www.brockstedt.com

Wir haben es hier offensichtlich mit einem Buch zu tun, das zur Gattung jener gehört, bei denen alles stimmt: Noch vor dem Erscheinen meldete der Verlag öffentlich via Branchenpresse, dass sich »aufgrund begeisterter Bestellungen aus dem Buchhandel« eine zweite Auflage im Druck befinde, ebenfalls noch vor dem Erscheinen gab es erste huldigende Rezensionen, denen alsbald ein Chor hymnischer Stimmen folgte: »Ein Tag wird kommen«, der zweite, auf deutsch jedoch erste Roman der 1988 in Rom geborenen Giulia Caminito, überzeugt beispielsweise laut *Deutschlandfunk* durch seinen »Mut zu großen Bildern« sowie durch »starke Figuren, dichte Beschreibungen und eine ungewöhnliche Struktur«, ist gemäß *Tagesspiegel* »ein Meisterwerk des sinnlichen, fröhlichen Fabulierens«, denn er »verwebt geschicht die verschiedenen Erzählstränge und zieht ein originelles Bild nach dem anderen hervor«. Und so ähnlich und so fort. All das stimmt sogar. Vor allem ist es ein Roman, der für alle und jeden etwas bereithält: Emotionen, Historie, Familientragödie – wäre es kein italienischer, sondern ein deutschsprachiger

## Anlitz aus Sahne

Für alle was dabei und trotzdem gut: Giulia Caminitos Roman »Ein Tag wird kommen«

Roman, der Deutsche Buchpreis wäre ihm vermutlich sicher.

Caminito, die in Italien eine Literaturagentur betreibt, also weiß, was der Markt erfordert, erzählt die Geschichte einer Familie, die in einem armen Dorf in den Marken lebt, zwischen den Berghängen des Apennin und der Küste bei Ancona. Der Vater, Luigi Ceresa, ernährt seine Familie mehr schlecht als recht als Bäcker, doch über der Familie liegt kein Segen: Mehrere Kinder sind gestorben, die Hoffnung, das kleine Geschäft weitergeben zu können, erfüllt sich nicht. Die sehbehinderte Mutter dämmert depressiv vor sich hin. Eine Tochter lebt im Kloster. Bleiben zwei Söhne, die im

Zentrum der Handlung stehen als einander diametral entgegengesetzte Charaktere. Lupo ist stark, neugierig auf die Welt, ein Kämpfer, den das Elend, das er erlebt, sein Wissensdurst und Hunger nach Gerechtigkeit, aber auch seine quasi natürliche Wildheit in die Arme der Anarchisten treiben. Ganz anders Nicola: ängstlich, verinnerlicht, ein Leser und Zauderer, feminin und blass, von der Welt zurückgezogen. Doch die Welt fordert ihren Tribut: Es sind die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, es gibt die Revolte der »Settimana rossa«, der »Roten Woche« von 1914 in Ancona, die Spanische Grippe, den Ersten Weltkrieg, dem sich Lupo entzieht, während Nicola in den Kampf muss. Parallel führt Caminito einen Handlungsstrang, der in einem Kloster spielt, deren Äbtissin schwarz ist: In ihrer Kühnheit ähnelt sie Lupo, doch die Verbindungen zwischen der Familie Ceresa und den Nonnen sind weit enger, sorgen für Spannung und Dramatik.

Caminito, die die zeitgeschichtlichen Hintergründe seriös beleuchtet (nicht zuletzt, weil sie in der Lupo-Figur ihrem anarchistischen Urgroßvater ein Denkmal setzen wollte), die beiden Hand-

lungsstränge wirklich gekonnt verknüpft und Figuren und Stimmungen schildern kann, macht tatsächlich nichts falsch: Man liest den Roman durchaus gebannt. Doch gerade das Perfekte ist sein Manko: Nichts Verstörendes ist dem Buch eigen. Ein politischer Roman, natürlich, aber ohne das Politische so sehr zu vertiefen – immer mehr wirkt es wie eine Kulisse, vor der sich eine zu Herzen gehende Brudergeschichte entfalten lässt. Die kippt irgendwann zu sehr ins Melodramatische, in den Ton archaischer Heiligenlegenden. Nicht zufällig wirkt Nicola auf seinen starken Bruder wie »ein Gekeuzigter«, und auch seine Kriegskameraden finden, »sein Anlitz aus Sahne und Zykamen hätte zu einem Heiligen gepasst, nicht aber zu einem Soldaten«. So wird das Politische konterkariert, so nähert sich das Buch in seinem Pathos sogar dem Kitsch. Und wenn dieser zarte Nicola aus dem Krieg härter und männlicher zurückkehrt, wird auch die kritische Haltung des Buches fragwürdig.

Thomas Schaefer  
■ Giulia Caminito: Ein Tag wird kommen. Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2020, 265 Seiten, 23 Euro